

# ACHILLS ERZIEHUNG

## Versagen und späte Einsicht

### I

Es ist seit einiger Zeit üblich, den Streit zwischen Agamemnon und Achilleus nach dem Muster einer Art von Schwarzweiß-Malerei wiederzugeben<sup>1</sup>. Dabei fällt alles Licht auf den jüngeren Helden, während der mächtigere König von Mykenai im Schatten des Unrechts steht und für die schlimmen Folgen der Auseinandersetzung verantwortlich gemacht wird. Manche Interpreten gehen sogar so weit, Agamemnon als Tyrannen zu bezeichnen, eine Annahme, die den von Homer gesetzten Voraussetzungen widerspricht. Schon von vornherein ist es unwahrscheinlich, daß Homer seinen Haupthelden gegen sachlich schlechtere oder gar nicht begründete Argumente streiten ließ und dadurch dessen Sache und sein eigenes Vorhaben gefährdet hätte. Es gibt aber auch schlüssige Beweise für die Unrichtigkeit der genannten Theorie, besonders in dem Redestreit während der Heeresversammlung des ersten Buches. Diesen Abschnitten wenden wir uns zu.

Unmittelbar nach dem Prooimion nennt der Dichter den Gott Apollon als Urheber des Streites der Fürsten (A 9ff.). Diese Bemerkung zielt auf den Ausbruch der Pest, der Folge der schmachvollen Behandlung des Priesters Chryses durch Agamemnon. Mit diesen Vorgängen hat Achilleus zunächst nichts zu tun, er wird aber wenig später (A 53f.) in den Vordergrund gerückt; denn nicht Agamemnon, sondern er beruft die Heeresversammlung ein, die nach offizieller Befragung des Sehers Kalchas Abhilfe für die

---

1) Vgl. G. Zanker, *The Heart of Achilles. Characterization of personal ethics in the Iliad*, Ann Arbor/Mich. 1994; J. Latacz, *Achilleus: Die Wandlung eines europäischen Helden*, Stuttgart/Leipzig 1995. Diese und ähnliche Interpreten betrachten Achilleus als Idol ähnlich wie Helena im *Faust* (II, 3. Akt, Vers 8879f.: „Ich als Idol, ihm, dem Idol, verband ich mich“). Aber der homerische Held ist nicht wie die genannten Gestalten Goethes ein Schemen, sondern ein Mensch mit menschlichen Tugenden und Fehlern.

Krankheit schaffen soll. Dieser Bericht hat den Interpreten von jeher Schwierigkeiten bereitet. Man hat sogar nach einem Rechtstitel gesucht, der einem Stammesfürsten in Notfällen die Befugnisse des Oberbefehlshabers übertragen sollte. Davon steht jedoch nichts im Text. Statt dessen berichtet Homer, daß die Göttin Here Achilleus den Gedanken zur Einberufung der Heeresversammlung eingegeben habe. Wir erleben hier zum ersten Male, daß menschliche Entschlüsse, die der Dichter mit den üblichen psychologischen Begriffen nicht zu deuten vermag, als Ausfluß göttlichen Willens verstanden werden. Homer kennzeichnet mit diesem Verfahren den jeweiligen menschlichen Entschluß als ungewöhnlich.

Agamemnon ist über den Verlauf dieser Dinge erbost, wie besonders seine Scheltrede zeigt, die er an den Seher Kalchas richtet. Er ist aber bereit, die Kriegsgefangene Chryseis in die Freiheit zu entlassen; denn er sorgt sich um das Wohlergehen des Heeres. Allerdings macht er eine unumgängliche Bedingung: Er fordert für Chryseis sofortigen, gleichwertigen Ersatz. Denn es handelt sich um ein besonders wertvolles Ehrengeschenk, das er vom Gesamt-heer erhalten hat, ähnlich wie Achilleus die Briseis (vgl. A 369 und 391 f.). Um den Wert der Chryseis zu kennzeichnen, beschreibt er ihre weiblichen Tugenden. Sie ist nicht nur schön und klug, sondern verfügt auch über ausgezeichnete hauswirtschaftliche Fähigkeiten (vgl. A 115). In dieser Beziehung würde Chryseis sogar seine Gattin Klytaimestra übertreffen. Diese Lobsprüche sind weniger Ausdruck von Zuneigung oder gar Liebe – Agamemnon hat das Mädchen offensichtlich nicht berührt –, sondern sie sollen allen Anwesenden deutlich machen, daß er das wertvolle Geschenk des Gesamtheeres nicht leichten Herzens aufgeben kann.

Achills Entgegnung (A 122–129) ist enttäuschend. Er legt Agamemnon dar, daß zur Zeit keine Beutestücke zur Verfügung stehen, da alles Vorhandene bereits aufgeteilt sei. Er glaubt, ihn mit dem Versprechen vertrösten zu können, daß seine Wünsche nach der Eroberung Trojas besonders berücksichtigt werden könnten. Achilleus betrachtet also die Situation Agamemnons wie die eines Kriegers, dem von seinem Vorgesetzten für tapferes Verhalten ein besonderer Anteil an der zukünftigen Beute versprochen wird (vgl. Θ 287–291: Agamemnon verspricht Teukros besonderen Anteil an der zukünftigen Beute). Im Falle Agamemnons handelt es sich aber nicht um ein Angebot aus zukünftiger Beute, sondern um den vollgültigen Ersatz eines Ehrengeschens, das der Oberbefehlshaber bereits in Händen

hat. Achilleus kennzeichnet seine unrichtige Deutung noch dadurch, daß er Agamemnon als besitzgierig bezeichnet (A 122).

Agamemnon durchschaut die falsche Auffassung Achills sofort (vgl. seine Antwort A 131–147: „Sinne nicht auf Trug“)<sup>2</sup>. Er beschreibt des näheren, wie er sich einen Ersatz für Chryseis vorstellt: Er denkt an die Beute eines der Stammesfürsten und nennt den Peliden, Aias und Odysseus. Dann macht er den sehr vernünftigen Vorschlag, die Sache vorerst auf sich beruhen zu lassen und zunächst die Rückführung der Priestertochter nach Chryse in die Wege zu leiten. Damit ist der erste Teil des Streites beendet und Agamemnons Angebot könnte zu einer friedlichen Beilegung der Meinungsverschiedenheiten führen.

Achilleus aber geht auf Agamemnons Vorschlag nicht ein (vgl. seine Entgegnung A 149–171). Er spricht dem Oberbefehlshaber alle Führerqualitäten ab und kündigt den Dienst im Griechenheere auf. Er sei, so sagt er, nicht als Feind der Troer in den Krieg gezogen, sondern um der Atriden willen. Er habe bisher die Hauptlast des Kampfes getragen, sei aber nur schlecht entlohnt worden. Deshalb habe er es satt, für andere Beute zu erwerben, und sei nun bereit, in die Heimat abzufahren. – Diese Darstellung ist schwerlich eine angemessene Wiedergabe der Fakten. Wie wir später aus Nestors Bericht über seine Werbetätigkeit vor Kriegsbeginn hören (A 765 ff.), hat sich Achilleus freiwillig zur Teilnahme an dem gemeinsamen Krieg und an dem gemeinsamen Feldzug mit Patroklos gemeldet, und sein Vater Peleus hat diesen Entschluß unterstützt und den Sohn Agamemnon empfohlen, damit er sich Ruhm und Ehre erwerben könne. Es ist also eine Art Vertrauensverhältnis zwischen Agamemnon und Achilleus geschaffen worden<sup>3</sup>, wie es zwischen Vater und Sohn besteht. Achilleus kann jetzt dieses Verhältnis nicht aufgeben, weil ihm die Gepflogenheiten des kriegerischen Daseins nicht passen. Außerdem ist es unnötig, sein Verhältnis zu den Troern zur Sprache zu bringen, denn dieses hat sich seit Beginn des Feldzugs nicht geändert. Die Behauptung, Agamemnon verfüge nicht über angemessene Führerqualitäten, vermag er nicht zu begründen, und sie enthält außerdem den Aufruf an die Anwesenden, Agamemnon den Gehorsam zu verweigern.

---

2) So richtig Schadewaldt in der Übersetzung (A 131 f.: μή ... κλέπτε νόμ). Der Versuch einer Neudeutung durch T. Jahn ist schwerlich gelungen (vgl. T. J., Zum Wortfeld Seele und Geist in der Sprache Homers, München 1987, 96 f.).

3) Vgl. die aufschlußreichen Ausführungen von Harry C. Avery, Achilles' Third Father, *Hermes* 126, 1998, 389–397.

Es ist nicht erstaunlich, daß Agamemnon den Entschluß seines Kontrahenten als Fahnenflucht kennzeichnet (vgl. seine Antwort A 173–187). Er betont, daß er Achills Hilfe nicht benötige, zumal er die Hilfe des Zeus besitze (gemeint ist der Zeus Xenios, der durch den Raub Helenas von den Troern beleidigt worden ist). Agamemnon versichert nun, daß er sich ein angemessenes Ersatzgeschenk selbst verschaffen werde, zumal er durch einen solchen Zugriff ein Exempel statuieren will, das jedem verbiete, sich ihm, dem Oberbefehlshaber, gleichzustellen. Und er macht nun deutlich, daß er sich Achills Ehrengeschenk (Briseis) nehmen werde. – Wie wir in Kürze erfahren, ist das ein schwerer taktischer Fehler, der dem Griechenheere großes Unglück bringen wird. Agamemnon selbst wird später die Wegnahme der Briseis als Verblendung (Ate) bezeichnen. Sein Entschluß ist aber insofern verständlich, als er durch die zunehmenden Beleidigungen Achills Schritt um Schritt gereizt worden ist und jetzt glauben darf, daß er gegenüber dem Beutestück eines Abtrünnigen freie Hand habe.

Achilleus wird durch den Namen Briseis zur höchsten Empörung aufgerufen (A 188–222). Er ist bereit, das Schwert zu ziehen, und er überlegt, ob er den Gegner niederstoßen und die übrigen Anwesenden zur Mithilfe aufrufen könne. Doch vermag er sich im letzten Augenblick zu beherrschen und den Streit mit Worten vorzuziehen. Wieder kann der Dichter diesen Vorgang der Selbstbeherrschung nicht als menschliche Tatsache beschreiben, sondern er läßt das undeutbare Ereignis als Weisung der Gottheit geschehen<sup>4</sup>. Achilleus selbst versichert, daß der Kluge den Göttern gehorchen muß, der Aufsässige aber den Schaden habe.

Die dritte Stufe des Streites (A 225–244), gesprochen von Achilleus, umfaßt eine Reihe von beleidigenden Verunglimpfungen und danach den feierlichen Eid, niemals wieder für die Griechen kämpfen zu wollen. – Die beleidigenden Schimpfwörter laufen alle darauf hinaus, Agamemnon als Feigling hinzustellen. Sie sind jedoch, wie der Hörer bald erfahren wird, sachlich falsch; denn Agamemnon ist nicht nur der beste Lanzenwerfer des Heeres, sondern zugleich ein erfahrener Feldherr. Er erhält im elften

---

4) Ich lege meiner Deutung der vielbehandelten Szene die Interpretation B. Snells zugrunde (jetzt in: *Die Entdeckung des Geistes*, Göttingen<sup>5</sup> 1975, 35 ff.). Alle späteren Erklärungsversuche haben m. E. das Verständnis des Textes nicht wesentlich gefördert.

Buch seine Aristie, die bis zu seiner Verwundung sehr erfolgreich verläuft. Er bewährt sich als Heerführer im achten Buch (218ff.) und tritt schon im siebenten als besonders tapfer hervor, wenn er sich zum Zweikampf mit Hektor freiwillig meldet (162, vgl. 181ff.). Auch die beiden Stellen, an denen er am Erfolg des ganzen Unternehmens zu zweifeln beginnt (Anfang I und Anfang Ξ), sind weniger Ausdruck echter Verzweiflung, sondern der Sorge um das Wohlergehen des Heeres.

Achills feierlicher Eid verliert nach der Reihe unberechtigter Verunglimpfungen an Gewicht, wenn er nicht gar nach der Aufkündigung des Heeresdienstes überflüssig ist. Er ist obendrein vergessen, sobald Achilleus der Tod des Patroklos gemeldet und die Menis-Handlung durch die Rache an Hektor ersetzt wird. Der Eid schafft aber im Wortstreit einen scheinbaren Endpunkt, da nun eine weitere Auseinandersetzung kaum noch möglich ist.

An dieser Stelle (A 245ff.) meldet sich Nestor zu Worte und weist nach kurzer Vorstellung auf die nachteiligen Folgen des Streites hin. Er rühmt seine eigenen Erfolge bei Beratung der beiden vorangehenden Generationen und fordert die Kontrahenten des jetzigen Zwistes zur Beilegung ihrer Meinungsverschiedenheiten auf. Das geschieht in einer wohlgeordneten Reihe von zweimal je zwei plus drei Versen (A 275–284). Diese sind inhaltlich chiasmisch angeordnet: In den beiden äußeren Reihen wendet sich Nestor an Agamemnon und rät dringend von der Wegnahme der Briseis ab, bittet aber den Oberbefehlshaber, den Streit mit Achilleus aufzugeben. Diese Verse umfassen die an Achilleus gerichtete Bitte, sich ungeachtet seiner Überlegenheit im Kampfe dem höheren Rang Agamemnons zu fügen. Daraufhin erklären beide Kontrahenten, daß sie ihren Standpunkt nicht aufgeben können, Agamemnon nicht wegen der Überheblichkeit des Jüngeren, Achilleus dagegen mit der Versicherung, er würde nichts taugen, wenn er einem solchen Befehlshaber gehorchen würde. Er versichert aber, daß er, durch die höhere Gewalt gezwungen, Briseis abgeben werde, nicht dagegen ein weiteres Stück aus seinem Besitz. Damit ist die Versammlung beendet.

Nestors Versuch, einen Ausgleich herbeizuführen, ist also trotz seiner großen Erfolge in der Beratung jüngerer Helden wirkungslos geblieben. Doch hätte er vermutlich geschwiegen, wenn er gar keine Aussicht auf Erfolg gekannt hätte. Man darf sich fragen, an welche Versöhnungsmöglichkeit er gedacht haben könnte.

Es gibt in der *Ilias* noch einen zweiten Ehrenhandel, der im Gegensatz zu dem Zwist des ersten Buches ein glückliches Ende findet. Vielleicht enthält er das Modell, an dem Nestor sich orientiert, wenn er nach einem Ausgleich sucht.

Auf der letzten Strecke des Wagenrennens, des schwierigsten Wettkampfes innerhalb der Leichenspiele, die Achilleus für seinen gefallenen Freund Patroklos gibt, verteilen sich die fünf Teilnehmer wie folgt: An der Spitze liegt Eumelos, der Sohn des Admetos und der Alkestis. Er scheidet aber wegen eines Deichselbruchs bald aus. Nun führt Diomedes, für die anderen unerreichbar, da er die vortrefflichen Pferde, die er dem Aineias abgenommen hat (E 263 ff.), eingespannt hat. In gehörigem Abstand folgt Menelaos, den Antilochos, der Sohn Nestors, vergeblich einzuholen versucht. Auf dem letzten Platz befindet sich Meriones, der seine Position nicht mehr verbessern kann. Eine schlechte Wegstrecke – durch einen Regenguß ist ein Teil des Weges enger geworden – gibt Antilochos die Möglichkeit, seinen Konkurrenten Menelaos beiseite zu drängen, so daß dieser sein Tempo verlangsamen muß, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Antilochos überholt den Menelaos und trifft kurz vor ihm an zweiter Stelle am Ziele ein. Bei der Preisverteilung wird ihm das für diesen Platz vorgesehene Geschenk (ein wertvolles Pferd) zugesprochen. Da aber protestiert Menelaos und macht seinen Rechtsanspruch auf diesen Preis geltend: Er fordert Antilochos auf, in feierlicher Form unter Eid zu versichern, daß er den zweiten Preis auf ehrliche Weise erworben habe. Diese Erklärung kann jedoch Antilochos nicht abgeben. Er bekennt, daß ihn sein jugendlicher Übermut (*νεοίη*) zu einer unfairen Handlung verführt habe, und betont mit Nachdruck, daß er lieber auf das Pferd verzichten, als die Freundschaft mit Menelaos verlieren wolle. Menelaos ist von diesem ehrlichen Bekenntnis tief bewegt und läßt seinen Zorn fallen – im Gleichnis heißt es, sein Zorn schmolz wie der Morgentau auf einem Ährenfeld. Daraufhin schenkt Menelaos dem jugendlichen Freund das Pferd und mahnt ihn, zukünftig die Regeln des Wettkampfes einzuhalten.

Übertragen auf das Zerwürfnis, das uns im ersten Buch geschildert wird, würde der Vorgang des dreiundzwanzigsten Buches bedeuten: Wie beim Wagenrennen müßte die Initiative zur Versöhnung bei dem Jüngeren liegen. In beiden Fällen fügt er sich den Ansprüchen des Geschädigten, der obendrein im Rang über ihm steht. Das besagt: Achilleus würde auf Briseis verzichten und sie Agamemnon als Ersatzgeschenk anbieten. Damit wären alle An-

sprüche des Oberbefehlshabers befriedigt. Vor allem wäre seine Autorität unberührt geblieben, auf die er aus verständlichen Gründen großen Wert legen muß. Agamemnon wäre nun aber gehalten, als Dank für das verständnisvolle Entgegenkommen des Jüngeren diesem die Briseis als Geschenk zu überlassen. Leider ist Achilleus nicht bereit, wohl auch nicht in der Lage, so großzügig zu handeln wie Antilochos, sondern er beharrt ebenso wie Agamemnon auf dem im Streit erreichten Standpunkt.

Das Ergebnis unserer bisherigen Betrachtungen läßt sich wie folgt zusammenfassen: Keiner der beiden Streitenden vermeidet schwere Fehler. Den jüngeren trifft aber fast in jedem Punkt die größere Schuld. Zwar läßt sich Agamemnon, gereizt durch die Anschuldigungen Achills, zur Wegnahme der Briseis verführen – ein Fehler, den er schon bald als Verblendung bereuen muß. Freilich wird er, wie wir bereits festgestellt haben, durch Achills Aggressivität Schritt um Schritt zu diesem Entschluß herausgefordert. Aber der Pelide ist nur anfangs um das Wohl der Achaier besorgt, gibt jedoch diesen Standpunkt auf, sobald es um seine persönliche Ehre geht, und versichert immer wieder, daß die Griechen für ihr fehlerhaftes Verhalten büßen müßten (vgl. besonders II 17f.). Vergeblich hat Achilleus erwartet, daß das Heer von Agamemnon abfallen und ihm selbst helfen würde. Wie wir gehört haben, hält er es für erlaubt, die Achaier zum Ungehorsam aufzufordern. Hinzu kommt der aufsässige Ton, den er dem Oberbefehlshaber gegenüber anspricht, ohne seine Beschwerden wirklich begründen zu können. Er ist von der Berechtigung seiner Ansprüche so überzeugt, daß er, wie wir kurz danach erfahren werden, durch Vermittlung seiner Mutter Thetis Zeus für seine Sache gewinnt und damit den eigenen Landsleuten großen Schaden zufügt.

## II

Achills Einschätzung seiner eigenen Position innerhalb der Situation, die durch die Menis-Handlung entstanden ist, bleibt sich gleich. Es ist aber, um das feststellen zu können, unzulässig, seine Starrheit als eine Anordnung seiner Mutter Thetis zu verstehen<sup>5</sup>, die im ersten Buch (A 421 f.) zu ihm sagt:

---

5) So neuerdings Latacz (wie Anm. 1) 53f.

Aber du bleibe jetzt sitzen bei den schnellfahrenden Schiffen  
 Und zürne weiter den Achaïern und halte dich ganz vom  
 Kampfe fern.

Wenn Thetis ihr Anliegen dem Zeus übergibt und von ihm eine Zusage erhält, kann sie nicht die Durchführung seines Vorhabens beeinflussen. Außerdem muß Achilleus frei sein, den Groll jederzeit aufzugeben, wenn seine Starrheit die Erfolglosigkeit der Bitten deutlich werden lassen soll. Die in A folgenden Verse zeigen, daß Thetis nur an die zwöftägige Abwesenheit der Götter im Aithiopenlande denkt. Diese Pause aber ist erforderlich, damit die Rückführung der Chryseis in der Zwischenzeit ausgeführt werden kann.

Achills unveröhnliche Erbitterung tritt dem Hörer im neunten Buch in besonderer Schärfe entgegen, nicht nur in der offiziellen Antwort auf das Angebot Agamemnons, sondern auch in den Reden des Phoinix und des Aias. Die allegorische Erwähnung der Litai beeindruckt ihn nicht, und die Meleagrossage nimmt er ohne Reaktion entgegen. Aias stellt ihn bloß, wenn er ihm klarmacht, daß er sich über das Gewohnheitsrecht hinwegsetze, verzeihe man doch sogar dem Mörder seines eigenen Bruders, wenn er das entsprechende Entgelt (Wehrgeld) entrichte. Jetzt aber grolle Achilleus wegen eines Mädchens! Achilleus versteht sich zu dem Versprechen, wieder zu kämpfen, wenn Hektor die Schiffe der Myrmidonen erreichen würde. Die Zusage hilft den Griechen nicht, steht aber als Aussicht insofern zur Verfügung, als dem Peliden durch die Bitten des Patroklos die Möglichkeit zur Korrektur, d. h. zum rechtzeitigen Eingreifen geboten wird. Daß er sich in dieser Situation versagt, ist sein schwerster Fehler, der den Tod des Freundes unmittelbar zur Folge hat. Mit der Nachricht von diesem Ereignis ist der Groll verflogen. Aber auch mit der nun folgenden Rauehandlung folgt Achilleus nicht den Spielregeln des Heldentums: Seine Kampfweise ist roh und barbarisch, er empfindet keinerlei Mitleid mit den meist wehrlosen Opfern, denen er grausige Wunden schlägt. Um den Geist, aus dem er handelt, zu verstehen, genügt es, sich an das bedauernswerte Schicksal des Lykaon und an die letzte Bitte Hektors zu erinnern. Lykaon nähert sich Achilleus, nachdem er alle Waffen abgeworfen hat, als Bittflehender (Φ 49 ff.), Achilleus weist ihn aber ab und stößt ihn nieder. Dann verspottet er seinen Leichnam. Hektor aber bittet zweimal (X 256 ff. und 338 ff.) darum, daß der Sieger im Zweikampf seinem Gegner ein ehrenhaftes Begräbnis gestatten möge. Die Bitte wird höhnisch abge-

wiesen, und wenig später zeigt Achilleus durch die Schändung der Leiche Hektors, daß er vorhat, den Gegner Hunden und Vögeln zum Fraß vorzuwerfen. Auch die Ermordung der zwölf trojanischen Jünglinge am Scheiterhaufen des Patroklos (Ψ 175f.) entspricht der gleichen Einstellung, wie auch immer man sie religionsgeschichtlich deuten mag. Noch zu Beginn des vierundzwanzigsten Buches setzt Achilleus die Schändung der Leiche Hektors fort – er schleift ihn dreimal um das Grabmal des Patroklos –, ohne in dieser Handlung eine innere Befriedigung finden zu können.

Dann geschieht das Unglaubliche: Auf Geheiß des Zeus gibt Achilleus den Leichnam des Gegners dem alten Vater Priamos frei und stimmt der Durchführung einer geregelten Bestattung zu. Man hat oft vermutet, daß diese Erzählung des vierundzwanzigsten Buches einem jüngeren Geist entspreche, also von einem späteren Dichter erfunden worden sei. Aber es ist schwierig, ja fast unmöglich, eine solche Entstehung zu erklären. Wäre es möglich, daß die *Ilias* mit dem Zustand des Achilleus schließen könnte, der im dreiundzwanzigsten Buch erreicht ist? Wenn diese Frage aber nicht mit ja beantwortet werden kann, stellt sich das Problem, wie unser vierundzwanzigstes Buch zu der vorangehenden Erzählung steht. Man kann es m. E. nur unter Heranziehung des gesamten Gedichtes lösen.

Homer teilt seine Erzählung, um der vielen Einzelheiten Herr zu werden, in kleinere Abschnitte ein, deren Inhalt sich jeweils bis zu einem gewissen Ruhepunkt erstreckt. Dann setzt er auf einem anderen Schauplatz ein, oft mit einer Handlung, die dem Vorangehenden gleichzeitig ist. Später treffen beide Abschnitte zusammen und verwirklichen das, was vorher vorbereitet war. Gleichzeitig wird die Grundlage zu einer Weitererzählung gelegt, die sich in einem neuen Abschnitt zu verwirklichen beginnt und auf eine spätere Fortsetzung hindeutet. Zusammen mit einem neuen Bericht verwirklicht sich die bisherige Erzählung in dem späteren Abschnitt, der seinerseits die Vorbereitung zu einem neuen Stück enthält. Durch dieses System der Verklammerung schafft der Dichter aus verschiedenen Stücken der Vorbereitung immer wieder neue Abschnitte, die mit dem Vorhergehenden eng verklammert sind und auf Weiteres vorausdeuten. Die Gesamterzählung kommt erst dann zur Ruhe, wenn das Hauptthema seine Vollendung gefunden hat. Zu Beginn des vierundzwanzigsten Buches ist aber dieser endgültige Ruhepunkt nicht erreicht. Das Verhalten Achills zeigt, daß

die bloße Rachehandlung ihm keine Befriedigung schaffen kann. Ihm fehlt die Erkenntnis der Beschaffenheit des Menschlichen, die größere Dauer und höheren Wert besitzt, als die bloße Rachehandlung. Es ist bezeichnend, daß Achilleus diese Wende nicht selbst durchführen kann, sondern daß sein Entschluß wieder als Ausfluß des göttlichen Willens dargeboten wird, wodurch der Weg zu einer echten Versöhnung geöffnet wird. Achilleus erfährt jetzt, was es heißt, hilfreich und edel zu handeln, nicht aber den Stolz auf die rein körperliche Gewalt als letztes Ziel ritterlichen Daseins anzusehen. Es kann kein Zufall sein, daß die *Ilias* mit der feierlichen Beisetzung Hektors schließt, genau mit dem Akt, den Achilleus selbst vor dem Zweikampf höhnisch abgewiesen hatte. Es gibt also auch für das heroische Dasein eine Art der Auseinandersetzung, die das gemeinsame höhere Recht in Geltung läßt. Wollte Homer darauf hinweisen, daß er diese Art des Rittertums für die richtige hält?

Bonn

Hartmut Erbse